

Investoren sollen den Geldbeutel zücken

Die Stadt Liestal will für aufwendige Quartierplanungen einen Infrastrukturbeitrag erheben

Von Stefan Gyr

Liestal. Für den hohen Aufwand bei Quartierplanungen verlangt die Stadt Liestal künftig von den Investoren eine Entschädigung. Bei der geplanten Wohn- und Geschäftsüberbauung in der nördlichen Vorstadt dürfte es um rund 110 000 Franken gehen.

Der Stadtrat hat seinen Entscheid kürzlich beiläufig bekannt gegeben: «Grundeigentümer respektive deren Rechtsnachfolger haben eine Infrastrukturabgabe bei Sondernutzungsplanungen an die Stadt Liestal zu entrichten», hiess es im amtlichen Mitteilungsblatt «Liestal aktuell». Die Stadt verlange dabei «grundsätzlich» für Überbauungen nach einheitlichem Plan sechs Franken pro Quadratmeter Bruttogeschossfläche und für Quartierplanungen zehn Franken, sagt Martin Hofer, Leiter des Liestaler Stadtbauamts.

Den Grundeigentümern oder Investoren werde mit diesen Sondernutzungsplanungen eine höhere Ausnut-

zung der Areale gestattet. Für die Stadt sei mit diesen Planungen ein grösserer Aufwand verbunden, der mit dieser neuen Abgabe abgegolten werden solle. Ein Quartierplan zum Beispiel muss ein langwieriges Verfahren durchlaufen: Mitwirkung der Bevölkerung, Beratung im Einwohnerrat, öffentliche Auflage mit Einsprachemöglichkeiten und allenfalls Volksabstimmung.

«Ein paar Franken»

Es gehe nicht darum, das grosse Geld zu machen, erklärt Hofer. Es handle sich um verhältnismässig kleine Beträge. Für die 42 Millionen Franken teure Wohn- und Geschäftsüberbauung am Weierweg in der nördlichen Vorstadt dürften die Investoren eine Infrastrukturabgabe von rund 110 000 Franken bezahlen: Das Quartierplanreglement lässt eine maximale Bruttogeschossfläche von 10 840 Quadratmetern zu. Ein solcher Beitrag werde auch in vielen anderen grösseren Gemeinden erhoben, sagt Hofer. Für Quartierplanungen wür-

den dort zwischen drei und 20 Franken pro Quadratmeter Bruttogeschossfläche verlangt. «Mit unseren Ansätzen liegen wir also in der Mitte», so Hofer.

Allschwil kenne diese Abgabe seit vielen Jahren, erklärt Walter Stammbach, Hauptabteilungsleiter Hochbau- und Raumplanung der Gemeinde. Welche Entschädigungen verlangt werden, will er nicht verraten. Es handle sich um «ein paar Franken pro Quadratmeter». Die Gemeinde wolle sich damit nicht bereichern, versichert Stammbach. Es gehe darum, die Kosten für ihre Leistungen zu decken. Die Erhebung dieser Beiträge hat der Allschwiler Gemeinderat laut Stammbach in einer Verordnung geregelt.

In Liestal dagegen beschränkt man sich darauf, die jeweilige Infrastrukturabgabe im Quartierplanvertrag mit den Grundeigentümern beziehungsweise den Investoren festzulegen. Nach den einschlägigen Bestimmungen sei diese Abgabe dort zu regeln, erklärt Stadtverwalter Benedikt Minzer. Erstmals erhe-

ben will die Stadt den Infrastrukturbeitrag für die Quartierplanung am Weierweg. Im Quartierplanreglement, das im vergangenen Herbst in das öffentliche Mitwirkungsverfahren geschickt wurde, wird die Abgabe bereits als Vertragsgegenstand aufgeführt.

Fünf Millionen auf hoher Kante

Die Investoren der Geschäftsüberbauung auf dem ehemaligen Areal der Brauerei Ziegelhof werden dagegen nicht mehr zur Kasse gebeten: Die Planung für das umstrittene Projekt wurde bereits vor einem Jahr gestartet. Der Infrastrukturbeitrag hätte sich hier auf rund 100 000 Franken belaufen. Auch für die längst verabschiedeten Quartierpläne für das Bahnhofgebiet oder das neue Manor-Einkaufszentrum müssen keine Abgaben mehr abgeliefert werden. In der nördlichen Vorstadt von Liestal sind aber noch zwei weitere Quartierplanungen vorgesehen, für die der Stadt Entschädigungen gezahlt werden müssen.

Die Gemeinde Pratteln verzichtet dagegen auf eine Abgeltung für den Planungsaufwand. Dabei muss sie so viele Quartierplanungen wie wohl keine andere Gemeinde im Baselbiet stemmen. Finanzchef Max Hippenmeyer (FDP) sieht diese Planungen als «Investition» in die Weiterentwicklung der Gemeinde. Pratteln erhebt aber seit einigen Jahren Sonderbeiträge für Einkaufstempel, Freizeitparks, Logistikcenter und andere Bauten, die Verkehrsfluten auslösen. Dabei stützt sie sich auf das kantonale Strassengesetz.

Die Bemessung der Beiträge wird in einer Verordnung des Gemeinderats geregelt. Die Höhe hängt von der Arealgrösse, der Bruttogeschossfläche und dem Standort des Neubaus ab. Die Abgaben fliessen in einen Fonds. In den letzten Jahren hat die Gemeinde dort über fünf Millionen Franken auf die hohe Kante gelegt. Mit diesen Mitteln werden die Planung, die Sanierung und der Ausbau des Verkehrsnetzes in Pratteln finanziert.

Tanz zwischen den Welten und vor DJ BoBo

Viel Lob für die Allschwilerin Sumitra

Keshava bei «Die grössten Schweizer Talente»

Von Jan Krattiger

Basel. Sumitra Keshava tanzt, schon fast seit sie denken kann. In eine indisch-schweizerische Künstlerfamilie geboren – Vater und Mutter betreiben seit 36 Jahren die Schule Kalasri für indischen Tanz und Yoga in Basel –, ist auch der 24-Jährigen die indische Kultur sehr nahe. Begeistert funkeln ihre Augen, die erst kürzlich DJ BoBo bei der Show «Die grössten Schweizer Talente» im Schweizer Fernsehen zum Schmelzen brachten, wenn sie von Bharatanatyam, ihrem indischen Tanzstil, erzählt.

Bei diesem südindischen, klassischen Tempeltanz hat jede Handbewegung eine spezifische Bedeutung, ganze Sätze und Erzählungen werden so geformt: «Den Tanzstil gibt es seit über zweitausend Jahren und darin werden mythologische Geschichten über die Götter, aber auch weltliche Geschichten über die Liebe oder die Natur erzählt», erzählt Sumitra.

«Durch den Tanz wurden alte, mythologische Geschichten bis heute weitergegeben, aber wir tanzen auch zeitgenössische, lebensnahe Geschichten.» Vidwan D. Keshava, Sumitras Vater, hat auch schon die «Vier Jahreszeiten» von Vivaldi, den «Feuervogel» von Strawinsky oder Bibelgeschichten mit dem Kalasri-Tanzensemble inszeniert.

Tanz und Märchen

Scheinbar mühelos vereint Sumitra zwei sehr verschiedene Welten in sich, die schweizerische und die indische: Ihre Mutter Esther Keshava, schon früh begeistert vom indischen Tanz, reiste nach Indien, um die Kunst zu erlernen, bei ihrem

zukünftigen Ehemann. Nach dem Studium kehrten die beiden in die Schweiz zurück und gründeten in Basel ihre Tanz- und Yogaschule. «Ich habe meine Eltern immer tanzen und proben gesehen, und auch meine Geschwister haben mitgetanzt», sagt Sumitra. «Es ist quasi eine Familiensache, ich bin damit aufgewachsen.»

Gleichzeitig ist sie auch mit einer tief verwurzelten hiesigen Tradition aufgewachsen, denn ihre Grossmutter ist die wohl bekannteste Schweizer Märchener-

Supertalent. Sumitra Keshava zeigte an Castingshow ihre Tänze. Foto Margrit Müller



zählerin: Trudi Gerster. «Meine Eltern und auch meine Grossmutter haben sich immer darum bemüht, dass wir von beiden Kulturen vieles, mitbekommen – das ist für mich eine grosse Bereicherung, aber auch völlig normal», erklärt Sumitra.

Sie sieht auch viele Parallelen zwischen den beiden Kunstformen: «Beides hat viel mit Schauspielerei zu tun und es werden fantasievolle Geschichten erzählt.» Die indischen Tänze können dabei auch als Bindeglied zwischen den Welten dienen. So habe früher

ihre Grossmutter Geschichten erzählt, die sie nachher in Tanzform wiedergeben hätte, erzählt Sumitra.

Jüngst konnte die Tänzerin ihr Können auf einer grossen Bühne zeigen: Für die aktuelle Staffel der Sendung «Die grössten Schweizer Talente» wurde Sumitra vom Schweizer Fernsehen angefragt, ob sie nicht teilnehmen wolle. Sie sagte zu, nicht unbedingt in der Hoffnung, tatsächlich zum grössten Talent erkoren zu werden, sondern vor allem auch, um ihre Leidenschaft, den indischen Tanz, einem grösseren Publikum bekannter zu machen.

Positive Rückmeldungen

Sie habe bewusst einen eher zugänglichen zeitgenössischen Tanz einem traditionellen, sakralen Bharatanatyam-Tanz vorgezogen, sagt Sumitra – aus Respekt gegenüber der hohen Kunst und weil diese Tänze nicht so einfach zu bewerten sind.

In der dritten, am Fernsehen gezeigten Casting-Runde konnte Sumitra von allen drei Juroren, insbesondere von DJ BoBo, dickes Lob einstreichen – dennoch reichte es ihr am Ende nicht für die nächste Runde. «Das Feedback war aber sehr gut, ich erhielt viele Briefe und positive Rückmeldungen auf Facebook.»

Nach kürzlich erworbenem Bachelor in Jura an der Universität Basel, der Sumitra viel Aufmerksamkeit kostete, möchte sie sich nun wieder vermehrt dem Tanz widmen. Kommende Woche reist sie dazu für unbestimmte Zeit nach Indien. Sie will sich im Ursprungsland ihrer grossen Leidenschaft weiterbilden.

www.kalasri.com

Politik kämpft für Trockenwiesen

Wertvolle Lebensräume schützen

Von Daniel Ballmer

Liestal/Basel. Der WWF Region Basel kämpft für den Schutz von Trockenwiesen und -weiden. In seinem Namen reichen nun die Baselbieter EVP-Landrätin Elisabeth Augstburger sowie die Basler Grossrätin Eveline Rommerskirchen vom Grünen Bündnis im jeweiligen Kantonsparlament je einen Vorstoss ein. Darin weisen sie darauf hin, dass es erklärtes Ziel des Bundes sei, den Rückgang dieser wertvollen Lebensräume zu bremsen. Für den Vollzug der Schutz- und Unterhaltmassnahmen aber sind die Kantone zuständig.

Die zwei Politikerinnen wollen nun von den beiden Regierungen wissen, welche Schritte sie zum Schutz und zur Förderung der betroffenen Gebiete unternehmen. Dabei wollen sie sich versichern, dass alle nationalen Objekte bezüglich ihrer Pflege gesichert sind und ob eine Garantie bestehe für einen sachgerechten Unterhalt. Dabei betonen sie, dass die betroffenen Gebiete äusserst artenreich und daher wichtig für die Biodiversität seien. Weil es sich um mager Standorte handelt, seien allfällige Erträge aus der Landwirtschaft vergleichsweise gering und erlaubten nur eine extensive Bewirtschaftung. Da sich die traditionelle Bewirtschaftung der Wiesen heute nicht mehr überall lohne, sei ihr Bestand in der Schweiz drastisch zurückgegangen. In den letzten 60 Jahren seien rund 90 Prozent der Trockenwiesen und -weiden verschwunden.

Im Inventar der Trockenwiesen und -weiden von nationaler Bedeutung sind alleine auf Baselbieter Gebiet 52 Objekte enthalten. Gesamtschweizerisch zählt das Inventar rund 3000 Objekte.

ANZEIGE

«Bergmatten» hat ein neues Gesicht

Gemeinde steckt über eine Million Franken in den Umbau des beliebten Ausflugslokals

Von Kurt Tschan

Hofstetten-Flüh. Das Restaurant Bergmatten hoch über Hofstetten ist bei Wanderern und Naherholungssuchenden seit Jahren ein Geheimtipp. Gutes Essen und ein angenehmes Ambiente kennzeichnen den Betrieb unter der Leitung von Andreas Bolt. In den vergangenen sechs Monaten glich das Restaurant allerdings eher einer Baustelle. Es musste deshalb für zweieinhalb Monate geschlossen werden. Bolt ist mit dem umfassenden Umbau aber zufrieden: «Super», sagt er. «Unsere Vorstellungen wurden voll erfüllt.»

Tatsächlich war das Projekt in mehrfacher Hinsicht speziell. Mit der Fusion von Bürger- und Einwohnergemeinde erbt die Einheitsgemeinde das Projekt und erweiterte es. Als Folge davon verdoppelten sich die Kosten. Sie liegen jetzt bei knapp über einer Million Franken. Nachgebessert wurde bei der Hygi-

ene, dem hindernisfreien Bauen, der Straffung von Betriebsabläufen sowie der Optimierung des Energiekonsums und dem Gästekomfort.

Weitblick aus dem Saal

Unter anderem wurde die Stromleitung zum Betrieb neu verlegt. Die bestehenden Kapazitäten hatten nicht mehr ausgereicht. In die Jahre gekommen war auch die Wasserleitung. Sie wurde ersetzt. Die «Bergmatten» speist sich aus eigenem Quellwasser. Neu verfügt der Betrieb auch über eine eigene kleine Kläranlage. Das wiederaufbereitete Wasser fliesst in guter Qualität Richtung Dorf, wie der stellvertretende Bauverwalter von Hofstetten-Flüh, Urs Hueber, bestätigt. In optischer Hinsicht fällt ein Anbau auf, der sich wie ein zweites Gebäude in das bestehende schiebt. Dadurch konnte die Zahl der Sitzplätze auf 130 vergrössert werden. Im Anbau sind die Küche, die jetzt doppelt so gross ist,

und ein Saal untergebracht. Der Weitblick bis Schwarzwald und Vogesen kann dadurch nicht nur auf der Terrasse, sondern das ganze Jahr über im Gebäudeinnern genossen werden. Für die Saalkosten von einer Viertelmillion steht der Pächter gerade.

Die Toiletten wurden ins Parterre verlegt, im Untergeschoss selbst befindet sich neu das Lager. In energetischer Hinsicht überzeugt die «Bergmatten» mit einem haushälterischen Lüftungssystem. Da sich das Restaurant in der Juraschutzzone befindet, galt es auch raumplanerische Auflagen zu berücksichtigen. In der Sache selbst bleibt aber alles beim Alten: Angesprochen sind in erster Linie Wanderer, die eine Rast einlegen.

Rechtzeitig zur Eröffnung erwartet Bolt auch Kamel-Nachwuchs. Seine Stute ist trächtig. Weniger erfreulich ist jedoch, dass der Kamel-Hengst kürzlich eingeschläfert werden musste. Er litt an unheilbarem Magenkrebs.



Stolz. Wirt Andreas Bolt begrüsst seine Gäste ab heute im umgebauten Restaurant Bergmatten. Foto Kurt Tschan

«Damit unsere Spitäler konkurrenzfähig bleiben!»

Hans Rudolf Gysin
e. Nationalrat, Pratteln

Neues Spital-Gesetz

JA

11. März 2012

Komitee JA zur Revision des Spitalgesetzes, 4410 Liestal